

**50 Jahre
Architektenkammer
Bremen
Ein Bilderbuch**



50 JAHRE



**50 Jahre
Architektenkammer
Bremen
Ein Bilderbuch**

Oliver Platz, Architekt und Präsident der Architektenkammer
der Freien Hansestadt Bremen:

Bremen – Nicht zu groß und nicht zu klein

David Kasperek, Architekturkritiker:

**Besuche auf dem Archipel – Bremen als unvollständiges
Geflecht von Räumen**

Martin Pampus, Architekt:

**Architektenhaus Geeren 41-43
Ein neues Heim für die Bremer ArchitektInnen
und IngenieurInnen**

**Beiträge von Mitgliedern aller Fachrichtungen
aus Bremen und Bremerhaven**



Die Architektenkammer der Freien Hansestadt Bremen wird 50. Als die Person, die gewählt wurde, diese Institution in leitender Position zu begleiten, beeindruckt mich der Gedanke: Kurz nachdem ich geboren wurde, haben mutige Menschen 1972 diese Kammer gegründet. Sie glaubten daran, dass eine solche Institution die Tätigkeit unseres Berufsstandes verbessern kann. Ihnen war klar: Durch eine Verkammerung werden wir in unserer Verpflichtung der Gesellschaft gegenüber positiver wahrgenommen. Denn wir planen für Menschen Häuser, Plätze und Räume, und wenn das missglückt, haben sie ein Problem. Dieser Anspruch gilt für die Kammermitglieder aller vier Fachrichtungen: der Architektur, der Innenarchitektur, der Landschaftsarchitektur und der Stadtplanung – heute nicht weniger als vor fünfzig Jahren. Durch die Kammer sind wir institutionell verpflichtet, gute Arbeit zu leisten, damit die Menschen wissen: Wenn du zu einem Architekten oder einer Architektin gehst, ist dies eine Vertrauensperson – und sie beherrscht das, was sie tut. Davor, ein solches Ideal aufzubauen und es durch die Gründung einer Körperschaft des öffentlichen Rechts zu institutionalisieren, habe ich großen Respekt.

Ist Bremen eine kleine oder eine große Stadt? – Diese Frage treibt uns immer wieder um. Ich denke, es ist ein Privileg, in einer Stadt leben zu dürfen, in der es keine U-Bahn gibt: Bewege ich mich unterirdisch durch eine Stadt, verliere ich oft das

Das Haus der Architektenkammer Bremen und der Ingenieurkammer Bremen
Foto: Caspar Sessler

**Bremen – Nicht zu groß
und nicht zu klein**

Gefühl für ihre stadträumlichen Zusammenhänge. Wenn Städte zu groß, zu voll werden, müssen die Menschen unter die Erde. Der Vergleich mit Hamburg oder Oldenburg, Kopenhagen oder Amsterdam animiert nicht nur zum Nachahmen, er hilft auch, unsere eigenen Qualitäten zu erkennen. Vielleicht hat Bremen die ideale Stadtgröße, vielleicht sogar eine ideale Stadtform – nicht der große Kreis, der immer weiter wächst, sondern durch die Lage am Fluss ein 40 km langer Stadtraum. Das bedeutet auch: Ich komme schnell aus der Stadt hinaus, bin relativ schnell im Naherholungsbereich, in grüner Landschaft. Ich kann in der Stadt leben, ohne mich zu sehr von der Landschaft zu entkoppeln. Immer wieder bin ich am Fluss und habe Wind und Luft – natürliche Klimabedingungen, die in Metropolen wie Berlin oder in Städten von vergleichbarer Größe wie Stuttgart nicht existieren.

Ich mag Bremen. Wirklich. Noch immer entdecke ich neue Orte in dieser Stadt. Und neue Zusammenhänge. Und, sehr wichtig: neue Menschen. Das gibt mir das Gefühl, Bremen ist groß genug. Zumindest für mich. Es mag Menschen geben, die Kapazitäten für mehr Informationen haben. Aber für mich reicht es vollkommen. Es gibt die These, dass man 80 bis 90 Prozent seiner Zeit in seinem Stadtteil verbringt – ob nun in München, Hamburg oder Bremen. Ob um diesen Stadtteil herum noch fünf weitere sind oder fünfzig, ist relativ egal. In Bremen und Bremerhaven sind es nur wenige weitere Stadtteile, aber die Menschen haben hier den Vorteil von nahe gelegenen Naturraum und von Landschaft, wo in größeren Städten zeitintensive Wege zurückgelegt werden müssen, um Ähnliches zu erreichen. Da haben wir in Bremen

einen großen Vorteil. Neben dem eigenen Kiez erfüllt die Mitte der Stadt stadtteilübergreifende Funktionen und schafft so etwas wie stadtteilübergreifende Identität. Aber seien wir ehrlich: Die Menge an Informationen, die es in einer Stadt gibt, überfordert uns alle. Wir haben nur ein Leben – in einer Welt von unendlich vielen Möglichkeiten. Wie groß das Becken ist, in dem wir uns ohne Überforderung bewegen können, wird durch die begrenzten Kapazitäten unserer Aufnahmefähigkeit bestimmt. Aus dieser Tatsache ergibt sich auf sozusagen natürliche Weise, warum ich, bezogen auf mein alltägliches Leben, kein ausgewiesener Metropolen-Fan bin.

Die 1970er Jahre

Meine Eltern waren Flüchtlinge: Mein Vater kommt aus Ostpreußen, meine Mutter aus Westpreußen. In Worpswede durften sie ein Standard-Siedlungshäuschen bauen. Für mich war das eine tolle Kindheit: auf dem Land. Über die Wiesen konnte ich zu meiner Oma Elfriede laufen. Oma und ich waren einmal die Woche fest verabredet. Donnerstags habe ich dort Bugs Bunny geschaut, während sie mir Flinsen gemacht hat. Als ich älter wurde, habe ich gemerkt, dass Worpswede nicht nur ein Dorf war: Mir wurde klar, dass dieser Ort wegen seiner Künstlerinnen und Künstler überdurchschnittlich weltoffen war – und das hat mir Spaß gemacht. Ich konnte mir aussuchen, ob ich zur Ausstellungseröffnung gehe oder zum Schützenfest.

Schon damals hat mich fasziniert, wer wie lebt. In meinem Freundeskreis gab es einen Jungen, der auf einem Bauernhof

lebte: Spielen in der Scheune im Stroh. Ein anderer Freund war der Sohn eines Architekten; der lebte in einem beeindruckenden Haus. Und ein dritter Freund lebte so wie ich in einem Siedlungshäuschen. Was macht das mit den Menschen? Wieso ist der so, wie er ist?

Landleben habe ich als etwas tatsächlich Gutes wahrgenommen, und das trage ich noch heute in meinem Herzen. Dennoch bin ich dort irgendwann herausgewachsen. Als ich die ersten Male nach Bremen fuhr und das Flair der Stadt erlebte, war das eine Mischung aus Begeisterung und Schock. Großstadt gab es in meinem Leben zuvor nur durch die Person meiner Großtante Hilde, einer Kriegswitwe, die in Findorff lebte. Hilde war eine Grande Dame, immer bestens gekleidet. Und wenn sie zu meiner geliebten Oma Elfriede nach Worpswede kam, war da dieses Flair ... Tante Hilde aus der Stadt ist da! Sie mit ihrem großen Hut war hoch beeindruckend, war ich doch meine Oma gewohnt, die zur pragmatischen Fraktion mit Schürze und Kopftuch gehörte. Heute erinnere ich mich an das Gefühl, wenn mir Menschen mit einem leicht überzogenen Selbstbewusstsein mitteilen, dass sie aus Berlin kommen. Meine (Groß-)Tante Hilde musste immer erst mal ihren Hut und ihren Habitus ablegen, bevor es richtig nett mit ihr wurde.

Die 1990er Jahre

Meinen Zivildienst habe ich im Gemeinschaftszentrum Obervieland geleistet. Die Idee hat mir gefallen: ein öffentlicher Ort, zu dem man hinkommen und an dem man etwas unternehmen kann. Es gab Tanztee für die Älteren und Disco für die Jüngeren. Hier habe

ich erstmals bewusst wahrgenommen, dass Bremen mehr ist als die Obernstraße, der Schnoor, das Viertel und die Neustadt. Parallel zu meinem Studium in Hannover hat sich Bremen nachhaltig in mein Herz geschlichen, weil meine damalige Freundin und heutige Frau hier studiert hat. An den Wochenenden waren wir mehr hier als in Hannover. Für mich hat Bremen die soziale Komponente in mein studentisches Leben gebracht. Schon damals habe ich die Qualität, die Bremen aufgrund der Weser besitzt, zu schätzen gewusst: Aus dem Viertel auf den Osterdeich zu kommen, dort die Luft zu atmen und dann mit der Fähre zum Café Sand zu fahren, begeistert mich noch heute.

Bremen zeichnet sich – zumindest in den Stadtteilen, in denen ich mich als Student aufgehalten habe – durch die Reihenhausstruktur aus, die das Bremer Haus vorgibt; im Gegensatz etwa zu Hannover, Hamburg oder Berlin, wo der Geschosswohnungsbau aus der Gründerzeit vorherrscht. Damals wie heute fand und finde ich beides gut, aber das Bremer Haus macht die Stadt in Deutschland sehr speziell und besonders – zumindest in einigen Stadtteilen. Denn auch etwa Bremen Nord und Huchting sind natürlich genauso Bremen. Oder die Neue Vahr: Das ist eine echte Erfolgsgeschichte. Ganz abgesehen von der architektonischen Qualität des Alvar-Aalto-Hochhauses leben die Menschen dort ausgesprochen gern. Gegenüber anderen vergleichbar großen Städten besteht in Bremen vor allem beim Ankommen in der Stadt und die sich dadurch vermittelnde Grundanmutung ein anderes, etwas entspannteres Gefühl. Das gefällt mir.

Im Studium wird man dahingehend belehrt, was in der Architektur gerade Avantgarde ist. Vieles davon begeistert mich durchaus, aber ich habe die Meinung entwickelt, dass das, was gerade hip ist, darauf geprüft werden muss, wie lange es Bestand hat. Denn das, was wir Architektinnen und Architekten tun, ist nicht wie freie Kunst, wie ein Bild in einer Galerie, von dem ich, wenn es mir nicht gefällt, wegschauen kann. Wir tragen Verantwortung für den Raum der Menschen. Bauwerke zu erschaffen, die eine lange Akzeptanz haben und die die Lebensqualität verbessern, ist für mich immer wichtiger geworden. Der schnelle Effekt interessiert mich kaum noch, und das Argument „Das gab es ja noch nie!“ heißt für mich: Vielleicht gab es gute Gründe, dass es das noch nie gab. Gerade in Zeiten wie diesen, in denen von unserem Berufsstand unter Zeitdruck Themen wie Klimawandel und soziale Gerechtigkeit bearbeitet werden müssen, sollten wir keine Probleme damit haben, das Offensichtliche zu tun. Das Selbstverständnis, aus sich heraus gut zu sein, auch wenn man nicht jeder baulichen Innovation hinterherjagt – das hat Bremen: eine Solidität, die nicht das Effekthascherische sucht. Und dafür habe ich eine große Wertschätzung. Es ist ein Understatement, das sagt: Natürlich soll ein Gebäude gefallen, aber es soll auch dem Nachbarn nicht das Gefühl geben, er sei weniger wert. Das schätze ich an Bremen. Das heißt nicht, dass man sich nicht auch mal schön anzieht, wenn man abends ausgeht. Es gibt schon auch Bauaufgaben, die ein bisschen lauter sein dürfen – und müssen. Aber bitte nicht grell und schreiend und kurzfristig.

Gestern und heute

Mich hat es schon immer überrascht, wie stark Bremen sein Selbstbewusstsein an Werder hängt. So sehr ich den Verein selbst schätze, mitfiebere, sehe, was er für die Erlebnisqualität der Stadt leistet, und mich auch gefreut habe, dass „wir“ in diesem Jahr wieder in die Bundesliga aufgestiegen sind, haben wir eine Selbstdefinition nur über Werder nicht nötig, denn Bremen ist die größte Stadt zwischen Hamburg und Amsterdam – das Oberzentrum im Nordwesten. Wir sind eine lebendige Stadt an einem lebendigen Fluss. Wir haben ein reiches, aus der Hanse geborenes bürgerliches Erbe: Kurz nach dem Mittelalter haben wir schon ein Rathaus gebaut, das in seiner Zeit so groß war wie in den 1930er Jahren das Empire State Building in New York.

Bremen hat eine 600-jährige Tradition im Weinhandel. Von hier aus wurden und werden die edelsten Tropfen in die Welt verschifft. Über Bremerhaven traten über sieben Millionen Auswanderer die Schiffspassage nach Übersee an. Seit der Stadtgründung und sicherlich seit dem Linzer Diplom ist die Freie Hansestadt Bremen geprägt durch ein weltoffenes Selbstbewusstsein und eine groß denkende und handelnde, dabei gleichzeitig bescheidene Eigenwilligkeit. Bremen und Bremerhaven haben eine bemerkenswerte Schiffsbautradition. In Bremen werden Autos, Flugzeuge und Satelliten gebaut. Neben Werder gibt es also sehr viele andere Dinge, die das Land Bremen in seiner Bedeutung und Lebensqualität ausmachen. Wenn man sich die Mühe macht, genauer hinzusehen, erkennt man dies in den beiden Städten auch in der Architektur sowie

der Art zu leben und zu arbeiten. Ich bin der Überzeugung: Wir sollten das unbedingt mit einem an dieser Stelle etwas geringeren hanseatischen Understatement nach außen tragen. Ich glaube, dass wir Bremerinnen und Bremer die Lebensqualität, die uns die Stadt bietet, auch außerhalb unserer Stadtgrenzen deutlicher benennen sollten. Für eine lebendige und funktionierende Stadt braucht es gute Leute, und gute Leute kommen nur in gute Städte – und eine gute Stadt wiederum ist nur diejenige, von der ich denke, sie ist eine gute Stadt.

Ich halte Bremen und Bremerhaven nicht nur allgemein für „gute“, sondern im Spezifischen für besonders weltoffene Städte – und für äußerst tolerante Städte. Hier leben viele unterschiedliche Menschen, die von den anderen so akzeptiert werden, wie sie sind. So war auch Migration in Bremen und Bremerhaven immer ein Thema. Beide Städte wurden schon immer durch viele Menschen mit verschiedenen Motivationen getragen. Menschen, die gemeinsam an der Zukunft der Städte gearbeitet haben. Nach Bremen Kommende können damit rechnen, dass ein Großteil der Bevölkerung mit Fremden nicht fremdelt. Und mit dieser Mentalität fühle ich mich ausgesprochen wohl.

Ich bin von ganzem Herzen Architekt, aber am Ende geht es mir um die Menschen. Neulich sind wir mit unserem Büro umgezogen. Ich freue mich über die schönen Räume, aber ich freue mich noch mehr über die Mitarbeitenden, die sich freuen; und ich freue mich darüber, was das mit uns als Team macht. Ich glaube, ich bin da in dieser Stadt nicht untypisch.

Ich erlebe Bremerinnen und Bremer so, dass bei ihnen die Neugier auf ähnliche Prozesse überdurchschnittlich stark ausgeprägt ist. Allerdings hängt das in Bremen auch stark vom Wetter ab: Die starken Wetterwechsel bringen es mit sich, dass die Stimmungen sich schnell wandeln können. Und dennoch: Vielleicht ist es eine subjektive Wahrnehmung, aber die Wahrscheinlichkeit, in dieser Stadt beim Bäcker die freundliche Nachfrage zu hören: „Mensch, Sie waren schon lange nicht mehr hier!“, halte ich für recht hoch. Man kann diese Bemerkung als übergriffig empfinden – aber auch als echtes Interesse.

Soweit die eine Sicht auf Bremen und seine Menschen – meine Sicht. Architektur bedeutet immer auch Haltung, sie fordert eine Debatte heraus. Und so bietet der nächste Text eine ganz andere Sicht auf Bremen: von einem Bremer, der nach Köln auszog, um als Architekturkritiker zu wirken. Seine Sicht, bei einem Kurzbesuch in der alten Heimat aufgezeichnet, ist vielleicht schon von Berufs wegen „kritischer“ als die meine. Vielleicht aber auch, weil David Kasperek (Jahrgang 1981) in einem anderen Jahrzehnt die Stadt kennenlernte als ich. Der kritische Blick ist nicht nur gestattet, er ist sogar erwünscht. Architektur in ihren vier von der Kammer vertretenen Fachrichtungen hält dies aus. Und mehr noch: Sie braucht den Diskurs.

In diesem Sinne wünsche ich viel Freude und viele Einsichten bei der weiteren Lektüre dieses Buches.

Oliver Platz
Präsident der Architektenkammer
der Freien Hansestadt Bremen im Juni 2022



Bremen als unvollständiges Geflecht von Räumen

von David Kasperek

Auch wenn wir uns die klassische architektonische Darstellungsform der Schwarz- und Lagepläne vor Augen rufen, nehmen wir Städte tatsächlich nur sehr selten in ihrer Gänze wahr. Wir kennen vereinzelt Orte – Häuser, Straßen und Plätze – und zum Teil die Verbindungen zwischen ihnen. Je nachdem, wie wir uns in Städten bewegen, reduzieren sich diese Verbindungsräume auf wurmlochartige Nadelöhre, die uns an einer Stelle einsaugen, um uns an anderer wieder auszuspecken. Am eindringlichsten erleben wir dieses Phänomen wohl bei Fahrten mit der U-Bahn, die uns keinerlei Gefühl davon vermitteln, wie der Weg zwischen zwei Stadträumen über der kleinen dunklen Röhre, durch die wir sausen, eigentlich aussieht.

1977 verfassten Oswald Mathias Ungers und Rem Koolhaas die städtebauliche Vision „Die Stadt in der Stadt. Berlin: Ein grünes Archipel“. Auch wenn hier die Intention eine andere war – Koolhaas und Ungers ging es um den Umgang mit krisengeschüttelten und schrumpfenden Städten –, so nahm und nehme ich meine Geburtsstadt Bremen ganz ähnlich wahr: als eine Art Archipel unterschiedlicher Stadträume, die mal konkret,

Mehrfamilienhäuser in der Wätjenstraße, 2022
Foto: David Kasperek

mal diffus miteinander verbunden sind. Diffus deshalb, weil mir inzwischen mit Blick auf den Stadtplan oder die entsprechende App klar ist, dass es eine Verbindung zwischen ihnen gibt. Denke ich aber an meine Kindheit zurück, habe ich mitunter keine Idee, wie ich von A nach B kam. Vier Jahre war ich alt, als wir wegzogen, immer wieder kamen wir für Besuche zurück. Die Stadt und ihr Fußballverein wurden in meiner Vorstellung idealisiert; höchste Zeit, die Orte meiner Kindheit einer Revision zu unterziehen.

Frühe 1980er Jahre

Meine erste Erinnerung lässt mich mit dem Modell eines Mercedes-Benz W 198 spielen – jenem Coupé, das als 300 SL oder „Flügeltürer“ in die Automobilgeschichte einging. Mein Onkel hatte ihn mir geschenkt, und weil ich ihn immer an den nach oben geöffneten Flügeltüren durch die Wohnung trug, hielt er nicht sonderlich lange. Wir wohnten in einem Haus, das Teil einer Siedlung aus den 1960er Jahren in St. Magnus ist und eigentlich den Angehörigen der Bundeswehr vorbehalten war, die in der unweit gelegenen Kaserne stationiert waren. Schöne, helle Räume waren es, eine mit einer Buchenhecke eingefriedete Terrasse, und davor spielten immer irgendwelche Nachbarskinder. Zum Einkaufen fuhren wir mit dem Fahrrad durch Knoops Park nach Lesum oder entlang der Lesum nach Vegesack – um dort am kleinen Hafen die Boote anzusehen, dem Fährbetrieb zuzuschauen oder den an der Weser aufgestellten Walkiefer zu bestaunen.

Den Kiefer gibt es immer noch. Wie überhaupt Vegesack mit seiner roten und an den Kantsteinen abgerundeten Backstein-Ufer-Promenade noch genauso aussieht, wie ich mich daran erinnere. Auch die Auffahrt zur Polizei in Lesum, die ich als kleiner Junge rauf und runter rannte, gibt es noch. Die Kaserne ist jetzt Teil einer Universität. Die Siedlung in St. Magnus scheint gut durch die Jahre gekommen zu sein. Irgendwann hat sie neue Fenster bekommen, die ihr deutlich besser stehen als die grobschlächtigen Balkonbrüstungen, die mich beim Besuch heute überraschen. Selbst das in das Klinkermauerwerk eingelassene Wandbild sieht noch ebenso gut aus wie die kleinen Natursteinmäuerchen, die die Grünflächen vor den Häusern terrassieren.

1985

Überhaupt: Bremische Architektur, das ist für viele ja immer wieder „das Bremer Haus“. Für mich ist es der Siedlungsbau der 1950er und 1960er Jahre. Die Eltern meines Vaters wohnten in Schwachhausen. Ich erinnere mich an den Blick vom Balkon im zweiten Obergeschoss der Wohnung in der Wätjenstraße wie an eine einsame Insel. Gegenüber und die Straße hoch: rot geklinkerte Häuser, im satten Grün der Abstandsflächen, über mir der Sonnenschirm in Knallorange, keinerlei Wegebeziehung, die diese Wohnung und diesen Balkon für mich an die Stadt anschließen. Eine stets saubere Wohnung mit schönen Möbeln, denen man ansah, dass der Großvater selbst Architekt war. Dass die Häuser hier tatsächlich einen steten Wechsel aus Rot- und Gelbklinker variieren, die Schmalseiten der roten Häuser

gelb gemauert sind und die der gelben Bauten rot, überrascht mich beim Besuch heute. Auch zum Absetzen der Treppenhäuser innerhalb wird dieser Farbwechsel als Taktung der Fassaden eingesetzt. Was für eine angenehme Art, Variation und Gleichförmigkeit in Einklang zu bringen. Das ist nicht die ganz hohe Kunst der Architektur, aber durch und durch anständiger Wohnungsbau, wie er landauf, landab derzeit so schmerzlich vermisst wird.

Die Häuser, zu Zeiten meiner Großeltern im Besitz der Beamtenbaugesellschaft, gehören heute, wie ein Baustellenschild verrät, der Vonovia und werden mit Wärmedämmverbundsystemen und neuen Fenstern „energetisch ertüchtigt“. Tatsächlich aber werden sie ihres feinsoliden Erscheinungsbildes beraubt. Die bereits kaputtsanierten Häuser sind zu völlig austauschbaren weißbeige verputzten Einheitszeilen verkommen, die so auch in Ingolstadt oder Bergisch Gladbach stehen könnten. Die feinen Kastenfenster sind weg, dafür setzen wahllos über die Fassade gekachelte Farbflächen angebliche Akzente in Orange. In zehn Jahren, so fürchte ich, sieht all das so entsetzlich aus, dass man es abbrechen wird. Die anständige Solidität, die diese unaufgeregte Siedlung prägte, verschwindet.

1993

An diesem Junisamstag waren wir zu Besuch bei den Großeltern mütterlicherseits. Wir saßen in ihrem Schrebergarten im Blockland. Das Häuschen hatte mein Großvater in weiten

Teilen selbst gebaut, nach Feierabend bei der AG Weser und an den Wochenenden. „Richtig große Schiffe“ habe er damals zusammengeschweißt, erzählte er mir zwischen zwei Schluck Bier. An jenem Sommertag ging er schon seit einiger Zeit nicht mehr zur Werft. Das Radio lief, Werder gewann in Stuttgart. Spontan fuhr meine Mutter mit mir in unserem Opel Kadett Kombi ans Weserstadion. Ich erinnere mich an die jubelnden Menschen, daran, wie ich mich selbst freue, mir das Hupen meiner Mutter am Weserdeich dennoch peinlich ist und wie ich die Flutlichtmasten des Stadions zum ersten Mal bewusst sehe, obwohl ich schon seit gut vier Jahren Werder-Fan bin, weil wir inzwischen aber in Darmstadt leben und nur noch selten in der Stadt sind.

Gröpelingen, wo die Großeltern wohnten, konnte ich auch damals schon räumlich an die Innenstadt anbinden. Den Schrebergarten im Blockland wiederum an das Haus, in dem die kleine Dreizimmerwohnung liegt, in der sie alle ihre sieben Kinder großgezogen hatten. Mit der Straßenbahn fuhr meine Großmutter mit mir „in die Stadt“. Sie legte dafür immer ihre geblümete Kittelschürze ab und zog sich etwas Besonderes an. Am Domshof kaufte sie Fisch an einem der Marktstände, wir gingen zu Kaufhof, zu dem sie immer Horten sagte, und fuhren mit dem Fahrstuhl. Zurück mit der Straßenbahn, die Waller Heerstraße entlang bis zum „Depot“, ein großer Bau, der mich als Kind staunen ließ, weil ich nicht begreifen konnte, wo er anfang und endete.

Die Großeltern waren die ersten, die im Erdgeschoss in das damals neu gebaute Haus einzogen. Bis zu ihrem Tod lebten sie dort, und schon in meiner Erinnerung war es nie so nett wie das der anderen Großeltern. Gröpelingen eben und nicht Schwachhausen. Putz statt Klinker. Auch hier wird heute saniert, auch hier ist absehbar, dass das aufgeschäumte Rohölprodukt an den Fassaden nicht gut altern wird. Immerhin, denke ich heute beim Weg hierher, wirkt die Waller Heerstraße wie eine jener urbanen Szenerien, die ich in Hamburg, Köln oder Berlin so schätze. Anders als noch vor ein paar Jahren, als ich meine Großmutter das letzte Mal sah. Da war alles trist: meine Großmutter zu deutlich vom Alter gezeichnet, die Heerstraße zu sehr vom Verfall des Einzelhandels. Heute pulsiert auf der Straße das Leben. Das kann ich leider weder von den Brebau-Häusern in Gröpelingen noch von den Kleingärten im Blockland sagen. Das sozioökonomische Niveau scheint hier seinen baulichen Ausdruck zu finden – vor allem im Blockland. „Blüh’ auf!“ heißt der Kleingartenverein bis heute. Aber nichts erinnert hier an die Kraft, die diese Parzellen einst bestellte und die ihre Nutzerinnen und Nutzer hier tankten. Dass eine der kleinen Brücken über die Entwässerungskanäle hinweg „Seufzer-Brücker“ heißt, erscheint gleichermaßen korrekt wie euphemistisch.

2017

In der Wochenzeitung Die Zeit schreibt David Hugendick Anfang Februar über „Das kleine Wunder von Lehe“. „Kriminalität, Schrottimobilien, Arbeitslose: Bremerhaven-Lehe ist

einer dieser verrufenen deutschen Stadtteile. Und nur die Anwohner wissen: Hier entsteht gerade etwas“, so Hugendick. Dabei beleuchtet er auch die Wichtigkeit eines Eingriffs der öffentlichen Hand für diesen zarten Aufschwung. Die Stadt habe in einem Haus „alle Wohnungen zurückgekauft. So fing es an“. Eine Art Mini-Aufschwung, getragen von Kultur- und Kreativschaffenden, die das urbane Vakuum rund um die Goethestraße punktuell mit neuem Leben füllten. Ich muss an Detroit denken, jene einstige Industrie-Boomtown, deren Ödnis nach dem Niedergang ebensolche Menschen anzog, wie sie nun scheinbar auch in Bremerhaven ankommen. Leute, die die Leere suchen, um sie mit eigenen Ideen und Projekten zu füllen. Dass eine solche Entwicklung hier möglich ist, stimmt mich positiv. Ich erinnere mich von Bremerhaven nur an ein Hafenbecken, umstanden von Hochhausscheiben, die mir damals reichlich trübe vorkamen.

Ende der 1980er Jahre schleppte mein Großvater mich auf einem, wie er sagte, „Ausflugsdampfer“ hierher. Am Martinianleger gingen wir an Bord. Er bestellte sich ein Haake, meiner Großmutter und mir eine Sinalco. Das ging sich gut an. In Bremerhaven aber gab es für ihn nur ein Ziel – und wir mussten mit: das U-Boot Wilhelm Bauer. Alles daran grauste mich als Kind. Die Enge, der Stahl, die kleinen, runden Türen, die Vorstellung, was mit diesem Unterseeboot gemacht worden war, die Begeisterung meines Großvaters. Erst Jahre später erfuhr ich, dass er bei der Marine war, sich, sobald es sein Alter zuließ, den Nazis anschloss und frenetisch freiwillig

gemeldet hatte. Nach einer Meuterei, die er nicht mittragen wollte, wurde er an die Ostfront strafversetzt und geriet dort recht bald in Gefangenschaft. Als einer der letzten kam er wieder nach Bremen. Eine jener fürchterlichen „biografischen Verflechtungen“, denke ich heute, da ich Werner Durths Buch von 1986 kenne, das die Lebenswege bundesdeutscher Architekten nachzeichnet und ihr Wirken vor und im sogenannten „Dritten Reich“ mit dem nach der vermeintlichen „Stunde null“ verknüpft.

2022

Wo meine Großmutter mir früher eine Bratwurst spendierte, stehen immer noch diese merkwürdigen Losbuden. Ich kenne das aus keiner anderen Stadt. Aber immer, wenn ich sie sehe, denke ich: Ach ja, die Lose! Wo früher Kaufhof draufstand, ist heute Saturn drin. Auf dem Weg fällt mir das neue Johann Jacobs Haus von Felgendreher Olfs Köchling ins Auge. Genau wie die Zentralbank erscheint es mir als deutlich gelungene Adaption baulicher Linien hiesiger Tradition. Leider ist kein Markt. Andererseits zeigt sich mir der Bau von Caruso St John so in voller Pracht.

Überhaupt erscheint mir die Innenstadt nach diesen zwei Pandemiejahren und dem schon vorher einsetzenden Niedergang des Einzelhandels ganz gut in Schuss. Die Leute sitzen in den Cafés, flanieren durch Söge- und Obernstraße. Ich selbst lebe in einer Stadt, in der der Autoverkehr und Busse das Bild dominieren. Wie gut es Bremen dagegen tut, dass

es hier eine Straßenbahn gibt. Wie merkwürdig aber, dass man immer noch mit dem Privatwagen in das Parkhaus am Katharinenkloster fahren kann. Ein derartig großes Volumen mitten in der Stadt. „Bestlage“, wie die Immobilienwirtschaft das nennt, reserviert für tonnenweise Blech, dessen Design eine Aggressivität vermittelt, die einen ganz neuen Sinn ergibt, wenn wir uns vor Augen rufen, aus welchen Ländern wir die fossilen Brennstoffe beziehen, mit denen wir sie betreiben.

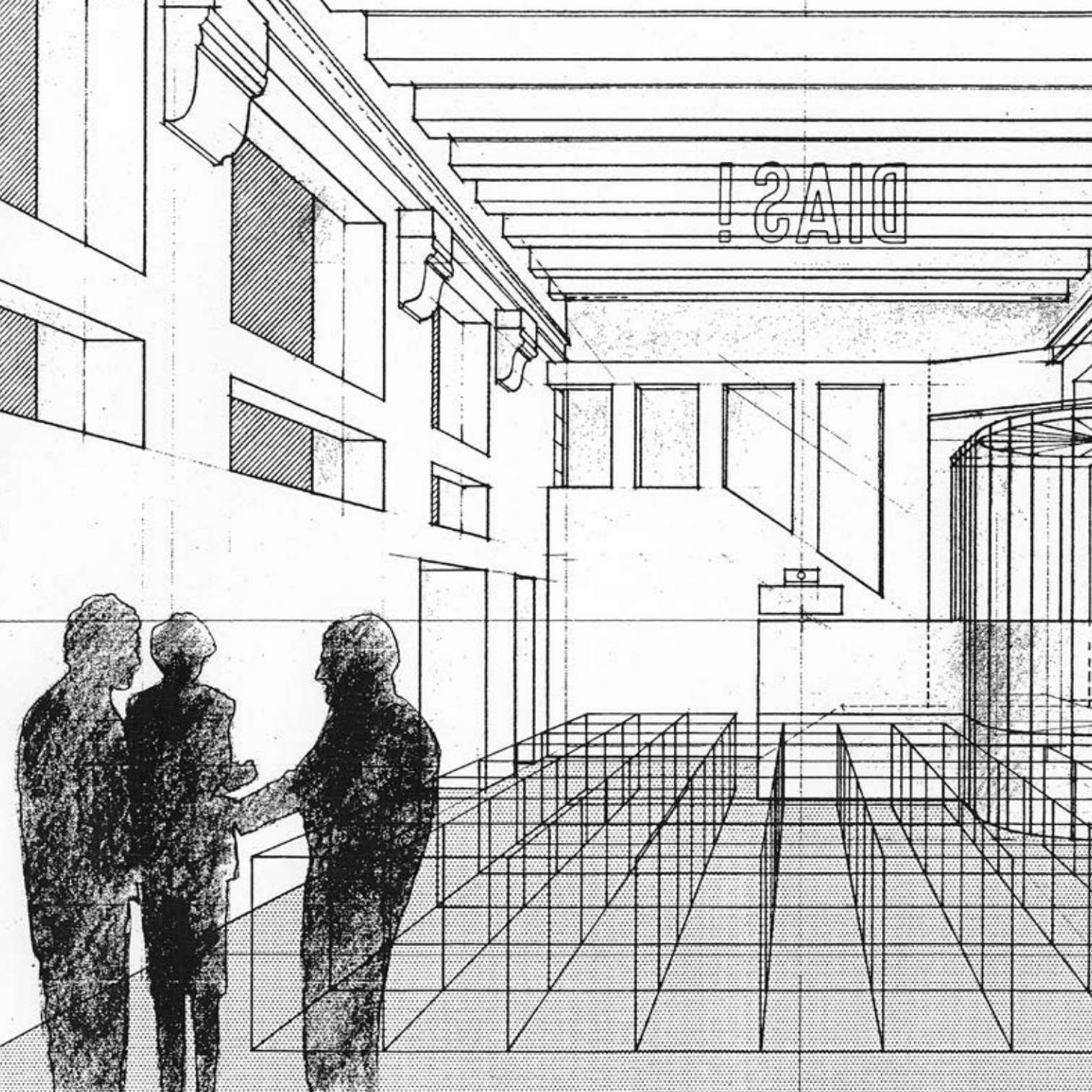
Dieses Parkhaus, denke ich, könnte einer jener Räume sein, den Menschen reaktivieren, wie sie David Hugendick in seiner Reportage für die Zeit in Bremerhaven porträtierte. Akteurinnen und Akteure, die Lust dabei verspüren, Stadt neu zu denken, gedankliche Verbindungen aufzubauen, wo Stadtplanung lange keine sehen konnte. Was derzeit mit der Innenstadt in Bremen passiert, das Leerziehen von kleineren und größeren Gewerbeflächen, ist ein Potenzial. Veränderung ist nie angenehm, aber wenn wir genau hinsehen, dann erkennen wir an der ein oder anderen Stelle, welches Reservoir diese Räume sein können. Außengastronomie, wo bis heute zu viele Autos parken, lokaler Handel, wo Filialisten über Jahrzehnte zu einer Gleichmacherei unserer Städte beitrugen. Andreas Neumeister konstatierte mit Blick auf die pseudourbanen Innenstädte unserer globalisierten Welt schon 2008: „Könnte Köln sein“. Das, was vielen derzeit als angstmachende Krise erscheint, könnte der Beginn einer Re-Individualisierung unserer Städte sein, der Auftakt für eine andere Form von identifikationsstiftender Architektur und globalem Handel. Mehr denn je erscheint mir

der Ruf nach „Reallaboren“ und damit dem Möglichmachen von Möglichkeitsräumen gleichermaßen nachvollziehbar und sinnfällig.

Auf dem Weg zur Bürgerweide stehen zwei Bauten des Architekten Max Dudler, die schon heute so aussehen, als würden sie in zwanzig Jahren als das Fanal einer Epoche wirken, in der man dachte, mit dem Blick auf die vorletzte Jahrhundertwende schon weitestgehend alles richtig zu machen, weil man keine Idee von Zukunft mehr hatte. Der Bahnhofsvorplatz ist zwar baulich gefasst, die Gleichförmigkeit der sich scheinbar ewig wiederholenden Fensterformate aber wird auch durch die leichte Staffelung der Geschosse nicht aufgebrochen. Kein Baum, nirgends. Ich will mir nicht ausmalen, wie es hier an einem heißen Sommertag ist. Das wirkt alles genauso traurig wie die Zusammenhänge um jene Ausstellungsstücke im Überseemuseum schräg gegenüber, um die ich heute weiß, und deren Unkenntnis mich als kleiner Junge so andächtig erstarren ließen. Freimarkt ist leider auch keiner. Noch so eine Erinnerung an früher. Mit Blick auf die 2005 umgebaute Stadthalle kann ich verstehen, warum Roland Rainer nicht mehr als ihr Architekt genannt werden mochte.

Abends bin ich mit Freunden zum Essen verabredet. Im Viertel. Klar. Ich nehme ein Leihrad und fahre dort entlang, „wo die Weser einen Bogen macht“. Ich denke an Champions-League-Spiele, die ich während des Studiums in einer Kneipe in Köln guckte, und die hier stattfanden. Ich denke an Thomas Schaaf, Johan Micoud und Miro Klose, an Karl-Heinz Riedle, Wynton

Rufer und an Uli Borowka. Und daran, wie ich von der Rückbank des Kadetts zum ersten Mal die Flutlichtmasten sah. Was ist das überhaupt für eine Hülle, die dieses Stadion da umzieht? Überall gibt es schöne Stadien, und hier sieht es jetzt so aus ... Das Viertel jedoch brummt. Die Menschen haben die Nase voll von Corona, die Stadt lebt, ihre Räume werden genutzt. Im Innern der Häuser wie auf den Straßen und Plätzen. Alban Janson hat 2002 mit Blick auf die Campi Venedigs von der Stadt als Kulisse des Lebens geschrieben. Hier wird das spürbar. In diesem Archipel, dessen Inseln mir immer noch vertraut sind, auch wenn sie sich so sehr verändert haben.



Ein neues Heim für die Bremer ArchitektInnen und IngenieurInnen

Planung + Bauleitung: Gert Schulze + Heinrich Campe

von Martin Pampus

13 Jahre nach ihrer Gründung zog die Architektenkammer 1985 in ein neues Domizil und erweckt damit nebenbei ein umgebautes, leerstehendes Baudenkmal mit wunderbar erhaltener Fassade zu neuem Leben.

Das Haus Geeren 41 wurde im Jahre 1680 errichtet und bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts als Wohnhaus genutzt. Beim Umbau zu einer Umformerstation im Jahre 1926 wurde das Gebäude entkernt, das Erdgeschoss tiefer gelegt, Stahlbetonrahmen und Decken eingefügt sowie eine Durchfahrt angelegt. Somit ist nur der straßenseitige große Giebel als originale Weserrenaissance erhalten.

Das Obergeschoss erfuhr einen Umbau zur Geschäftsstelle der Architektenkammer. Dabei konnte der durch drei Räume verstellte Giebel zur Gänze in den Sitzungsraum integriert und so der Charakter eines Giebelzimmers herausgearbeitet werden. Die vorhandenen Fensteröffnungen wurden belassen,

Vortragssaal, Perspektivzeichnung, 1985

eine verbesserte Lichtführung durch Abschrägen der Laibungen erreicht.

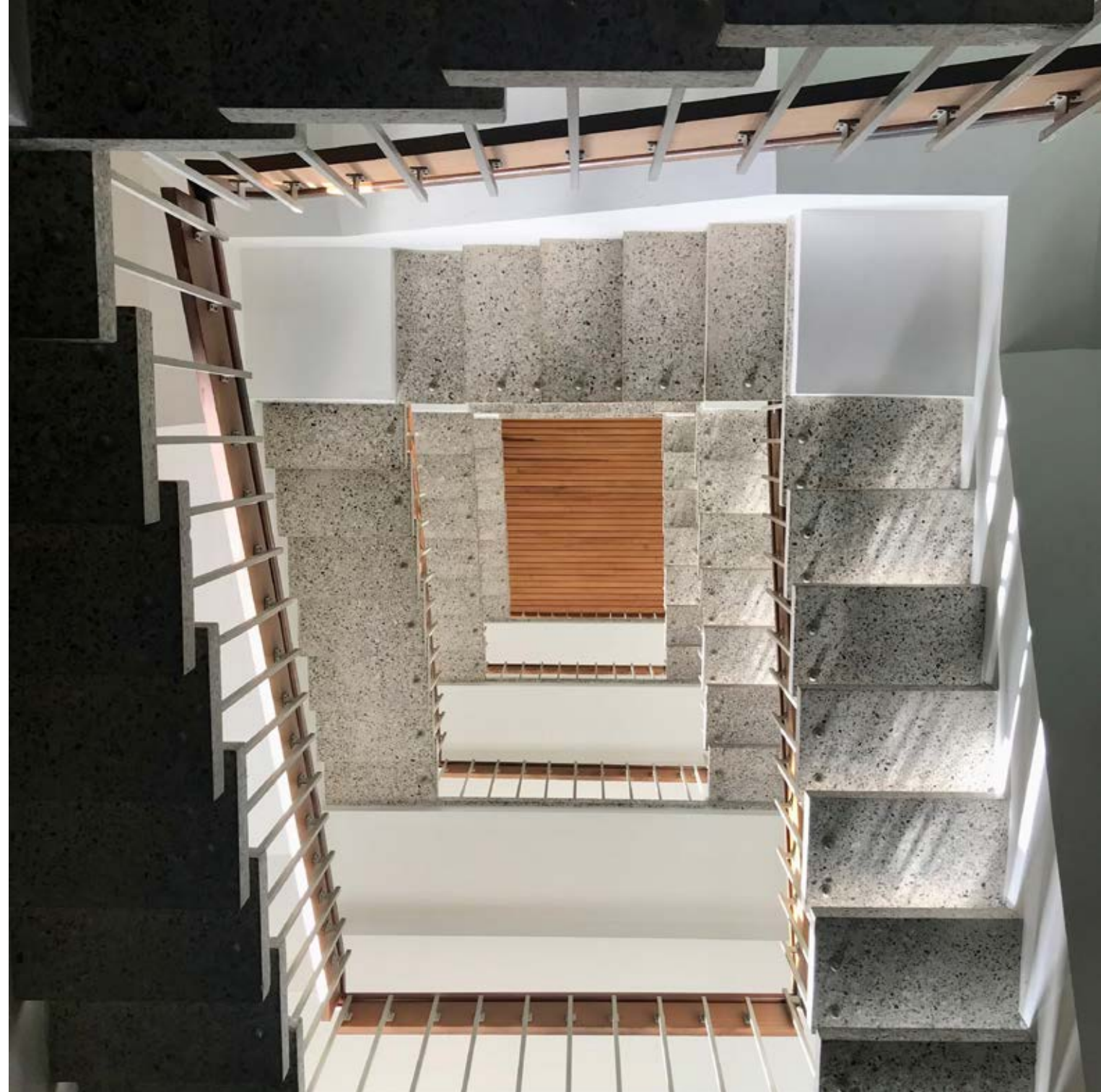
Im Erdgeschoss entstand in der ehemaligen Transformatorenhalle ein Saal für Ausstellungen und Versammlungen. Die untergeordneten Elemente wie Treppe und Galerie wurden durch kulissenartige Wände mit eingeschnittenen Öffnungen räumlich vom Saal abgesetzt. „Hinter der Renaissance Fassade können wir die Zukunft planen!“, so sagte es 1985 der damalige Präsident der Architektenkammer Wolfgang Westphal (Amtszeit 1984 – 1988). Dieser Satz passt deswegen so schön, weil sich in ihm ein Stück Bremische Tugend widerspiegelt: Mit Rückhalt und im Bewusstsein der Tradition verwurzelt behutsam neue Wege zu gehen.

Vor fast 40 Jahren sind die Architekten Gert Schulze und Heinrich Campe den Umbau des zuletzt durch die Stadtwerke genutzten Hauses angegangen. Beide stark geprägt durch skandinavischen Einfluss, haben sie den Räumen einen eigenen Charakter gegeben, abgestimmt mit bildhaften postmodernen Elementen und handwerklichen Details. Mit blauem Linoleum bespannte und mit Buchen-Umleimer gefasste Besprechungstische und Regale ergänzen sich mit ausgesuchten Louis Poulsen Leuchten, kleine Waschtische aus weißem Naturstein stehen neben kleinformatigen matt-schwarzen Fliesen. Dieser Charakter prägt das Haus bis heute im Wesentlichen unverändert und ist spürbar für alle, die das Haus besuchen. Mögen die Qualitäten weiterhin geschätzt und bewahrt bleiben!

„Ich hoffe, dass die individuelle Planung der Architekten auch in der heutigen Zeit und darüber hinaus erhalten bleibt“ – in dieser etwas verschwurbelten Formulierung skizzierte der damalige Bausenator Bernd Meyer (Amtszeit 1979 – 1985) im selben Jahr eine Vision, zu deren Umsetzung wir heute mehr denn je gefordert sind, da sie ein Höchstmaß an persönlichem Einsatz jedes Einzelnen fordert und ein Handeln in einer kulturellen Verantwortung gegenüber unseren nachkommenden Generationen. Dies zu vermitteln und dabei zu helfen ist eine wichtige Aufgabe der Kammer.

Beiträge von Mitgliedern aller Fachrichtungen aus Bremen und Bremerhaven

Treppenhaus Columbusbahnhof, Bremerhaven 2022
Foto: Ute Bartels





Dieses Foto entstand im Zuge eines Umbauprojektes in einem Bremer Reihenhaus. Nach dem Ausbau der alten Küche kam diese Materialcollage aus vorangegangenen Umbauphasen zum Vorschein. Jeder Bewohner hatte im Laufe der Jahre weitere Materialschichten nach seinem eigenen, ästhetischen Empfinden hinzugefügt. Durch den Rückbau der alten Küche fügten sich die aufgetragenen Materialschichten zu einem Gesamtbild zusammen.

Als ich dieses Motiv entdeckte, fühlte ich mich wie ein Archäologe, der eine verschlossene Kammer öffnet und mit dem Leben der Menschen in vergangenen Zeiten in Kontakt gerät.

Nico Möllers, Architekt und Innenarchitekt

Foto: Nico Möllers

Vom Rechenzentrum zum Institutsgebäude

nach dem Prinzip der persischen Klimaanlage

Mit der Entwicklung der elektronischen Datenverarbeitung wurde 1973 für die bremische Verwaltung ein vollklimatisiertes Rechenzentrum errichtet. Die Betriebsstruktur entwickelte sich zur Energieschleuder und war asbestverseucht. Im Auftrag der Wissenschaftssenatorin wurde vom Architektenteam Dengler/ Ammenwerth das Gebäude umgeplant. Mit der Idee nach dem Prinzip der persischen Klimaanlage 1.300 v. Chr. wurde bis auf den Rohbau alles abgerissen, neu aufgebaut und 2010 dem Institut für Präventionsforschung (BIPS) übergeben.

Eberhard Dengler, Architekt



Foto: Eberhard Dengler

Ein Gedicht

Im Flüsseviertel – ein kleines Altbremer Haus
Sieht fast wie ein Schmuckkästchen aus:
Bodendielen, Deckenstück, Fenster und Türen
Scheinen Geschichte zurückzuführen.
Über hundert Jahre später – so sollt' es wohl sein
Zieht hier 'ne Architektin ein.
Die Himmelstreppe erscheint wie ein Band
Ersetzt in neuer Form den Bestand
Führt hinauf – welche Sicht
Ins ausgebaute Dach – es ist ein Gedicht.

Marieke Heinemann, Architektin

Foto: Marieke Heinemann





Foto: Frank Püffel

Wo die Straße „Am Schwarzen Meer“ übergeht in „Am Hulsberg“, da stand sie: Mery's Grill-Taverne.

Nicht weit von meinem Wohnhaus entfernt, hatte mich dieses Gebäude schon immer fasziniert, weniger die Speisekarte, umso mehr die Architektur. Auf einer Rundstütze lag, einem Bierdeckel gleich, das dünne Dach, elegant gerundet – in der Anmutung wie das „Raumschiff Enterprise“. Spätestens die kleine „Verkehrinsel“ unterhalb der Stütze verriet, dass es sich mal um eine Tankstelle gehandelt hatte.

Mittlerweile ist Mery's Grill-Taverne abgerissen und hat Platz für ein 6-stöckiges Wohn- und Geschäftshaus gemacht.

Frank Püffel, Architekt

Eine runde Sache



Foto: Burkhard Kaufhold

Die Universität Bremen hat Ende November 2021 ein neues Kunstwerk auf dem Campus bekommen. Das „Boule-Spiel“ von Bernd Uiberall ist in den Garten der Nationen gezogen. Es hatte vorher seinen Platz im Eingangsbereich der ehemaligen Landeszentralbank in der Kohlhöcker Straße in Bremen, wo es 1983 von dem Künstler installiert wurde. Das „Boule-Spiel“ umfasst ein mehrteiliges Skulpturenensemble mit insgesamt acht unterschiedlich großen Granitkugeln und Laufspuren aus Sandstein. Für mich war es schön, mit Spezialisten ihres Faches vom Planer bis zum ausführenden Handwerker zusammenzuarbeiten und an dem Umzug eines Kunstwerkes beteiligt zu sein.

Jens Behnken-Mross, Architekt

Die Klosterbrückenrosette in der Kolpingstraße

Der Weg der Schwestern führt von der Klausur zum Gästehaus über eine kleine Brücke. Sie verbindet das kontemplative Leben der Schwestern mit dem dienenden Arbeiten für die Gäste. Die Brücke öffnet sich über eine Rosette zur Kolpingstraße mit einer Glasgestaltung, die sich auf die Kopfbedeckung „die Krone der Birgittenschwestern“ mit den fünf Wundmalen Christi bezieht. Dieses Fenster ist das Eingangssymbol des Klosters und stellt den Bezug vom klösterlichen Leben zum weltlichen Leben her.

Der Fotograf hält den Augenblick fest und zeigt den Entwurfsgedanken präzise auf.

Ulrich Tilgner, Architekt

Foto: Jörg Sarbach





Foto: Dennis Winkler

Dichte, gemischte Städte gelten vielfach als Grundvoraussetzung, um einer ressourcensparenden Umwelt und dem Ziel von Klimaneutralität einen Schritt näherkommen zu können. Was bedeutet das für das Bauen?

Transformationen, Nachverdichtungen und Mobilität – kurz der Umgang mit Vorhandenem – müssen zusammen mit digitalen Entwicklungskonzepten gedacht werden, um unsere Stadt effizient und sozial inklusiv gestalten zu können.

Bremen hat zu diesen Themen viele fortzuschreibende Geschichten anzubieten.

Das Foto entstand bei einem Hafenspaziergang mit Anne Thiel.

Dennis Winkler, Architekt

Zwischen – Stadt – Frei – Räume

In FreiRäumen findet Leben statt, sie sind ein Spielfeld für die Gesellschaft, hier wird Demokratie geübt. Ihre Bedeutung und ihr Wert für das Gemeinwohl kann daher nicht groß genug geschätzt werden. Ich möchte jeden Menschen dazu einladen, seine Umwelt aus der Perspektive der FreiRäume zu betrachten und wahrzunehmen!

Rainer König, Landschaftsarchitekt



Wallanlagen Bremen-Neustadt | Kukoon im Park
Foto: Rainer König



Ein Schwarzbrotauftrag entwickelte sich zur interessanten Besichtigungstour quer durch die Stadt. Bestandsaufnahme und Bewertung von Gebäuden war die Aufgabe.

Die meisten Objekte waren Wohngebäude, darunter zwei Bauernhäuser und eine Villa, aber auch ein Restaurant und ein prominenter Imbiss.

Orte, die man normalerweise nicht zu sehen bekommt. Ein Spektrum von Abbruchbude über Gelsenkirchener Barock bis hin zu beeindruckenden Denkmälern.

Die Geschichten und Schicksale der Bewohner waren der schmackhafte Brotaufstrich und dazu gab es eine Currywurst vom Imbiss.

Marion Schonhoven, Architektin

Foto: Marion Schonhoven

Vorübergehend

Bremen-Nord, links der Weser!

Ein Streifen am linken Weserufer gehört hier noch zu Bremen. Die Landesgrenze verläuft mitten durch die Rolandwerft, quer durch Dock 10 (Werner Sobek). Das Schwimmdock ist nach einem grenzüberschreitenden Genehmigungsverfahren von seinem Liegeplatz in der Nähe der Hamburger Landungsbrücken an die Weser verholt worden. Vorübergehend. Vom Spielplatz am Bürgermeister-Dehnkamp-Weg kann man den in Bremen liegenden Teil des Bauwerks betrachten, solange es noch da ist.

René Kotte, Stadtplaner



Foto: René Kotte



Foto: Thomas Kleiner

Die Geschichte des BlauHaus beginnt mit der Auflösung der psychiatrischen Anstalt Kloster Blankenburg und der Sehnsucht vom gemeinschaftlichen Arbeiten und Zusammenleben. Von der ersten Geländebesichtigung über Gespräche mit der GEWOBA bis zur Projektrealisierung verging sehr, sehr viel Zeit. Das Warten hat sich jedoch gelohnt! Das neue Gebäude-Ensemble verfügt über 83 Wohnungen und eine KiTa. Das Highlight ist jedoch die Blaue Manege. Der eingeschossige Holzbau mit seiner auffälligen Dachkonstruktion sticht wie „die Kirche im Dorf“ aus der sonst eher homogenen Quartiersbebauung heraus.

Björn Grote, Architekt

Spitzenposition

Baustellenbesuch 2010 mit Sohn: Glockenstuhl im Domturm.
Neugierig weiter hoch: beeindruckend der achteckige Raum
aus gemauerten Dachschrägen, atemberaubend die Höhe,
schwindelerregend die Treppe, die sich spiralförmig nach oben
schraubt. Aufstieg: Unerschrocken der Sohn, zögerlich der Vater:
Traue ich mich wohl nachher – mit Blick in die Tiefe – wieder
abzusteigen?

Zwei in der Turmspitze, keiner da unten ahnt etwas von uns
beiden hier oben: niemand ist höher als wir. In der Hocke den
10-Jährigen liebevoll umklammernd, schauen wir durch die
Luken hinunter auf unsere Stadt.

Ulrich Ruwe, Architekt

Foto Ulrich Ruwe





Foto: Thorsten Kreikenbaum

Als Ende der 90er Jahre Bremen der Weser nicht mehr den Rücken zuwandte, durften wir zusammen mit Herrn Senatsbaudirektor Detlef Kniemeyer die Uferpromenade ‚Untere Schlachte‘ vom Osterdeich/Tiefer bis zur Überseestadt gestalten.

Es entstanden eine nutzungsoffene großzügige Promenade, Schiffsanleger und ein ortsbildprägendes Gestaltungs- und Beleuchtungskonzept, welche mit ihrer hohen Freiraumqualität und zeitlosen Gestaltung – ohne maritimen Zierrat – auch heute noch Bestand haben.

Thorsten Kreikenbaum, Landschaftsarchitekt

**Wenn ich See seh',
brauche ich kein Meer mehr!**

Von Bremen bis zur schottischen Westküste

Ardchattan ist ein magischer Ort mit schönen Erinnerungen.

An dem 600 Jahre alten Kloster habe ich mit traditionellen Methoden auf die Folgen des Klimawandels an der Bausubstanz reagiert. Es liegt an der Westküste von Schottland, wo immer häufiger Starkregen auftritt. Die Wände atmen jetzt durch den Kalkmörtel, Tropfkanten aus Blei halten das Wasser fern von der Fassade und die neue Kreuzblume schützt die Wand vor Wasser. Die Eigentümer wollten das Gebäude für die Zukunft bewahren, aber wünschen jetzt auch zeitgenössische Veränderungen.

Jonathan Gotelee, Architekt

Ardchattan Priory, privates Haus, Loch Etive, Schottland
Foto: Jonathan Gotelee





Normalerweise bearbeitet dieser „Tiefseetaucher“
sanierungsbedürftige Schiffsrümpfe durch Sandstrahlen.
Hier steht er zwar auch in Wassernähe aber mitten im Bremer
Holzhafen – und verhilft der 2005 sanierten alten Feuerwache 5
zu neuem Glanz. Dabei kommt unter der wenig ansehnlichen
Zweckbemalung die ganze Pracht des ursprünglichen
Gründerzeitbaus wieder zum Vorschein: eine wahre Perle.
Für mich einer meiner schönsten und typischsten
Bremer Momente.

Christian Padeffke, Innenarchitekt

Foto: Christian Padeffke

Der Zeit voraus

Die rein funktionale „Werkschutzbude“ aus den 1960ern sollte einer innovativen, in den Straßenraum hineinwirkenden Gesamtgestaltung mit „offener“ Pförtnerie, Fahrradstellplätzen und Rückstauraum für anfahrende Fahrzeuge weichen. Der Entwurf der ersten punktgehaltenen Überkopfverglasung in Norddeutschland war inspiriert von der erstmaligen Umsetzung auf der IGA EXPO Stuttgart 1993. Die Genehmigung für drei Dächer mit punktgehaltener, polygonaler Schräg-/Überkopfverglasung erforderte 1994 intern wie extern (örtliche Behörde) viel Überzeugungskraft.

Britta Röhrig, Architektin



swb AG Hauptverwaltung
Foto: swb AG



Die „Villa Dunkel“, das ehemalige Wohnhaus des Bremer Baumeister Albert Dunkel, wurde 1897 im Zuge der Erstbebauung der Parkallee errichtet und steht für eine frühe Form von Nachhaltigkeit und Denkmalschutz. Eine Besonderheit ist dabei der Wintergarten, dessen Säulen ursprünglich aus dem Gebäude „Am Markt 15“ stammen. Der Architekt Albert Dunkel hatte sie nach einem Umbau des Renaissancegebäudes am Marktplatz Ende des 19. Jahrhunderts gerettet und an seinem eigenen Haus wiederverwendet.

Alexander Stoffelshaus, Architekt

Foto: bautec GmbH

Bremen – Stadt am, im und auf dem Fluss

Unsere „Wesermetropole“ hat alles, was es für eine lebenswerte und zukunftsfähige Stadt braucht. Und manchmal schaffen wir es, das mit kleinen Mitteln, aber viel Kreativität, zu zeigen. Mit unserem Projekt zur Expo 2000 etwa, dem „Schaufenster Bootsbau“ an der Schlachte.

Auch wenn die Resonanz – wie so oft in Bremen – nicht überwältigend war, stand das Projekt doch für eine ganz eigene Historie, die wir bewahren und für die Zukunft nutzen sollten. Nicht mit falscher Zurückhaltung, weil das Geld fehlt, sondern mit Lust am Austausch und an Visionen, aus denen vielleicht sogar Realität werden kann. Weil in Bremen eben alles „am/im Fluss ist“.

Andreas Schneider, Architekt



Schaufenster Bootsbau, Teerhof
Foto: Andreas Schneider



Foto: Josef Knipping

Ehemals wuchtige Schutzbauwerke werden zerlegt; den Straßenraum dominierende Großformen verwandeln sich in schlanke Türme, ein Hauch von San Gimignano in der Bremer Neustadt. Bevor Neues entsteht, muss Altes weichen; für einen Moment entstehen neue Stadträume, Ein- und Durchblicke geben lange dem Straßenraum Verborgenes frei, bevor die Zwischenräume neuen Wohnräumen weichen, bleiben wir eine Weile stehen und staunen über den kurzen toskanischen Moment im hanseatischen Frühling. Auch das ist Stadt: Raum der Möglichkeiten, der entsteht, wo Überkommenes, nicht mehr Benötigtes Platz machen muss; und bereitet so genau diesem eine Bühne der Fantasie.

Josef Knipping, Architekt

**Bremen, Mainstraße
März 2020**

Zufall?

Die Architektenkammer Bremen ist – wie die Gruppe GME – 50 Jahre alt geworden! Sind 50 Jahre Historie schon historisch? Auf jeden Fall ein Grund zum Feiern und zum Wiederentdecken historischer Bremer Orte! Das denkmalgeschützte KABA-Werk im HAG-Quartier ist ein Solcher. Ein Ort, an dem jahrzehntelang Genuss produziert wurde, lud uns ein, 50 Jahre GME-Historie kulinarisch und voller gestalterischer Poesie zu feiern. Ein Ort, der es verdient, aus seinem Dornröschenschlaf erweckt zu werden!

Jürgen Keil, Architekt



Foto: Elisa Meyer



Dieses Fenster war schon immer ein Besonderes auf unserer Baustelle in der Östlichen Vorstadt, denn es bot Ausblick auf die Türme des Bremer Doms. Doch wie fasziniert waren wir an einem klirrend kalten Wintermorgen! Unser Blick fokussierte vom Städtebau auf´s Detail, auf die thermische Trennung von Warm und Kalt – die Eisblume als Indikator für das Funktionieren der neuen Verglasung. Fragiles Wunderwerk der Natur, temporäre Kunst am Bau, bezaubernde Ornamentik – welcher Bauplan steckt dahinter?

Iris Talle, Architektin und Stadtplanerin

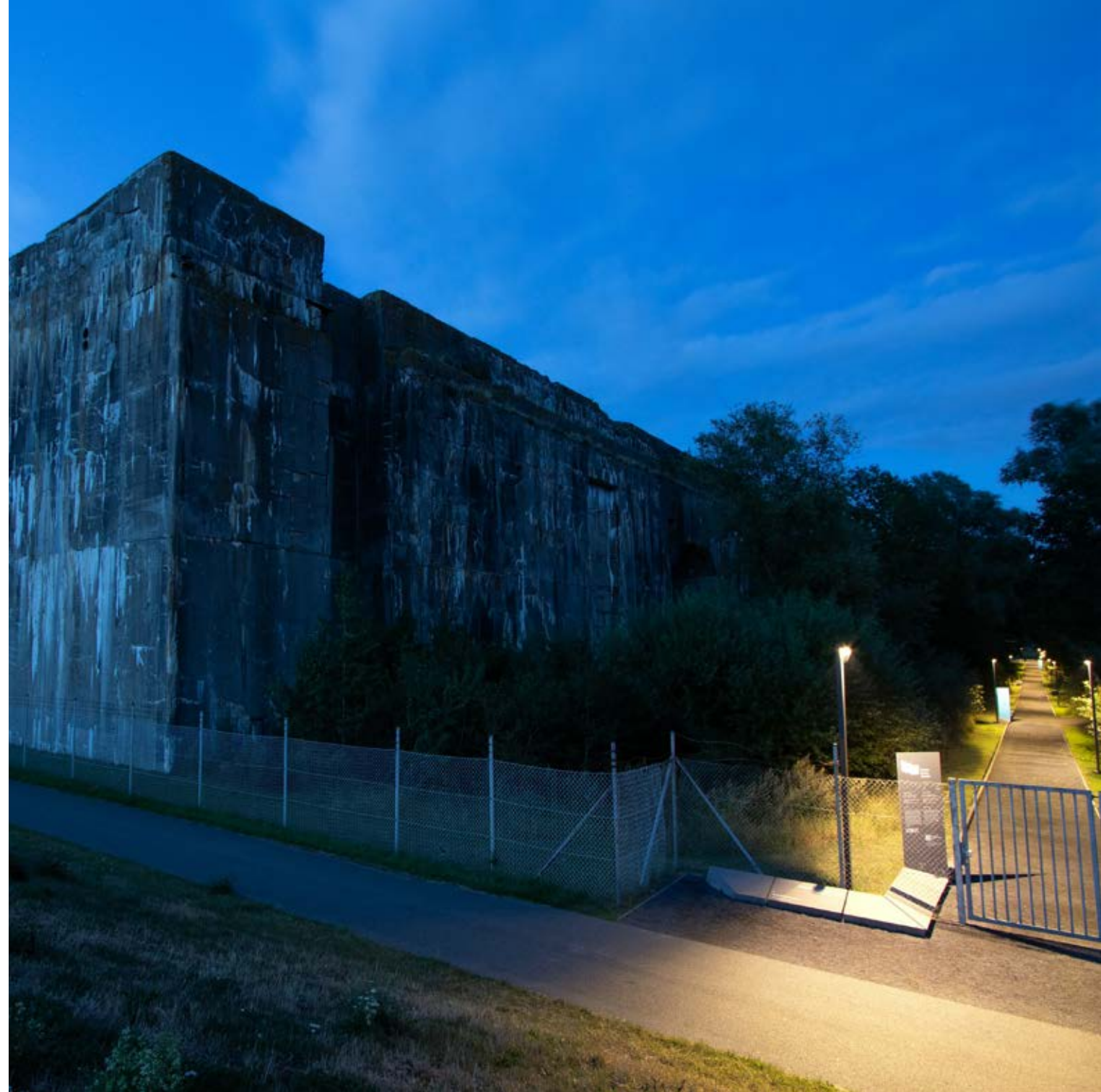
Foto: Iris Talle

Denkort Bunker Valentin

Ein beeindruckender Ort in Bremen. Ein Monstrum aus Beton, technisch faszinierend für Viele und zugleich Ort unendlichen Leidens und finsterster deutscher Geschichte. Umso beeindruckender ist es, dass über Jahre in einer Zusammenarbeit von Menschen unterschiedlicher Professionen (Geschichtswissenschaften, Soziologie Grafik und Design, Architektur, Landschaftsarchitektur, Lichtplanung) ein Lernort mit vielfältigen Angeboten und Bezügen auch zu aktuellen Themen wie Flucht oder Migration entstanden ist.

Christoph Theiling, Landschaftsarchitekt

Foto: Oliver Christen





Heute bei schönem Wetter... Die Spuren des Regens der vergangenen Tage sind jedoch deutlich: Der Börsenhof und das Haus der Bürgerschaft rahmen den Blick auf den Dom, spannend kontrastiert durch die Passerelle der Kollegen Schomers und Schürmann. Eine der schönsten Perspektiven in Bremen!

Johannes Gestering, Architekt

Foto: Bjorn Kolsch

Der Innenhof

Wann hat man die Chance, einen geschlossenen Innenhof mit 2400 qm Größe zeitgemäß neu zu gestalten?

Die ersten Eindrücke beim Betreten dieses bis dahin für mich unbekanntes Terrains waren damals in zweierlei Hinsicht umwerfend: Zum einen der seit Jahrzehnten unveränderte Charakter der Außenanlage mit einem starken Grad an Abnutzung und mangelnder Wertschätzung.

Und zum anderen – und damit spreche ich einen generellen Wert solcher räumlichen Situationen im urbanen Umfeld an – die verblüffende Ruhe im Inneren dieser umgreifenden Blockbebauung und die nahezu totale visuelle und akustische Abschottung vom umliegenden Trubel der Stadt.

Die Bauherrin, die STÄWOG Bremerhaven, sprach nach Fertigstellung der Anlage in Ihrer Mieterzeitung von der „Wohnanlage in zentraler Lage mit phänomenalem Innenhof“.

Thomas Reinicke, Landschaftsarchitekt



Foto: Stäwog / Heiko Sandelmann



Eine Exkursion der School of Architecture Bremen führte 2013 in den Sudan, dort u.a. zu der Nekropole von Meroe, Hauptstadt des historischen Reiches von Kusch (ca. 400 v. bis 300 n. Chr.). Inmitten der Wüste erheben sich die mehr als 2.000 Jahre alten Pyramiden als ebenso einfache wie grandiose architektonische Relikte einer Hochkultur, deren Vertreter trotz großer Werke in Vergessenheit geraten sind.

Dazu Herodot von Halicarnassos:

„Denn jene Städte, die einst groß waren, müssen nun klein geworden sein, und jene, die zu meiner Zeit groß waren, waren klein in der Zeit zuvor ... Menschenglück ist nie von Dauer.“

Clemens Bonnen, Architekt

Foto: Clemens Bonnen

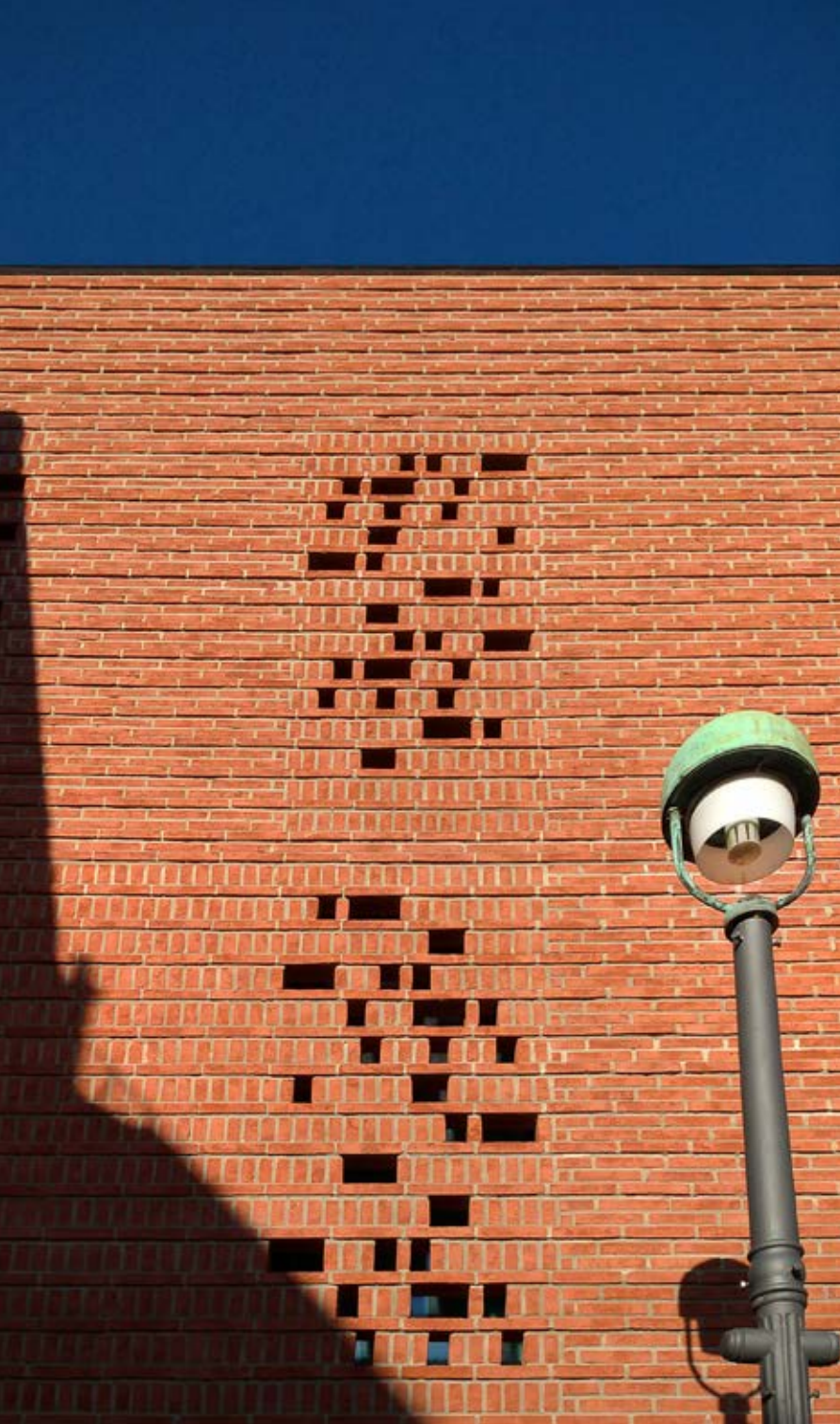
Fleetkirche in der Waller Feldmark

Fleetkirche in der Waller Feldmark, schon der Name führt in eine archaische Welt. Die schwarz geteerte Bretterverschalung gibt dem Haus eine mystische Kraft. Die Neigung des Satteldachs, mit dem kreuzförmigen Fenster im Giebel. Die Fensterbänder in der Giebelfassade, die hohen Fensterschlitze in den Seitenwänden. Die Spannung zwischen dem Satteldach außen und dem Tonnengewölbe im Inneren. Der abgesetzte Glockenturm. Der schlichte Vorplatz mit dem Giebel der Kirche, einer Sitzbank und einem großen Baum. Einfache Elemente der Gestaltung. Hermann Gildemeister hat es gekonnt.

Martin Pampus, Architekt



Foto: Martin Pampus



...ein lauer Sommerabend auf der Dachterrasse:
„Wir wollen ein Haus kaufen als Anlage für's Alter, außerhalb von Bremen, da ist's nicht so teuer, kannst Du helfen? – Klar! Sorgenfrei 1 am Hulsberg ist ausgeschrieben, ein Haus auf Abriss. Wir müssen nur den Wettbewerb gewinnen! Gewonnen! Der Grundstückspreis, oh! KFW 40, was ist das? Ist Sorgenfrei sorgenfrei? Wer nicht wagt, der nicht gewinnt! Hauptsache, es sieht gut aus und die Mieter fühlen sich wohl! So die Bauherrschaft. Im Sommer 2022 ziehen die Mieter ein!

Santiago-Javier Espinosa-Posso, Architekt

Foto: Santiago-Javier Espinosa-Posso

Osterdeich

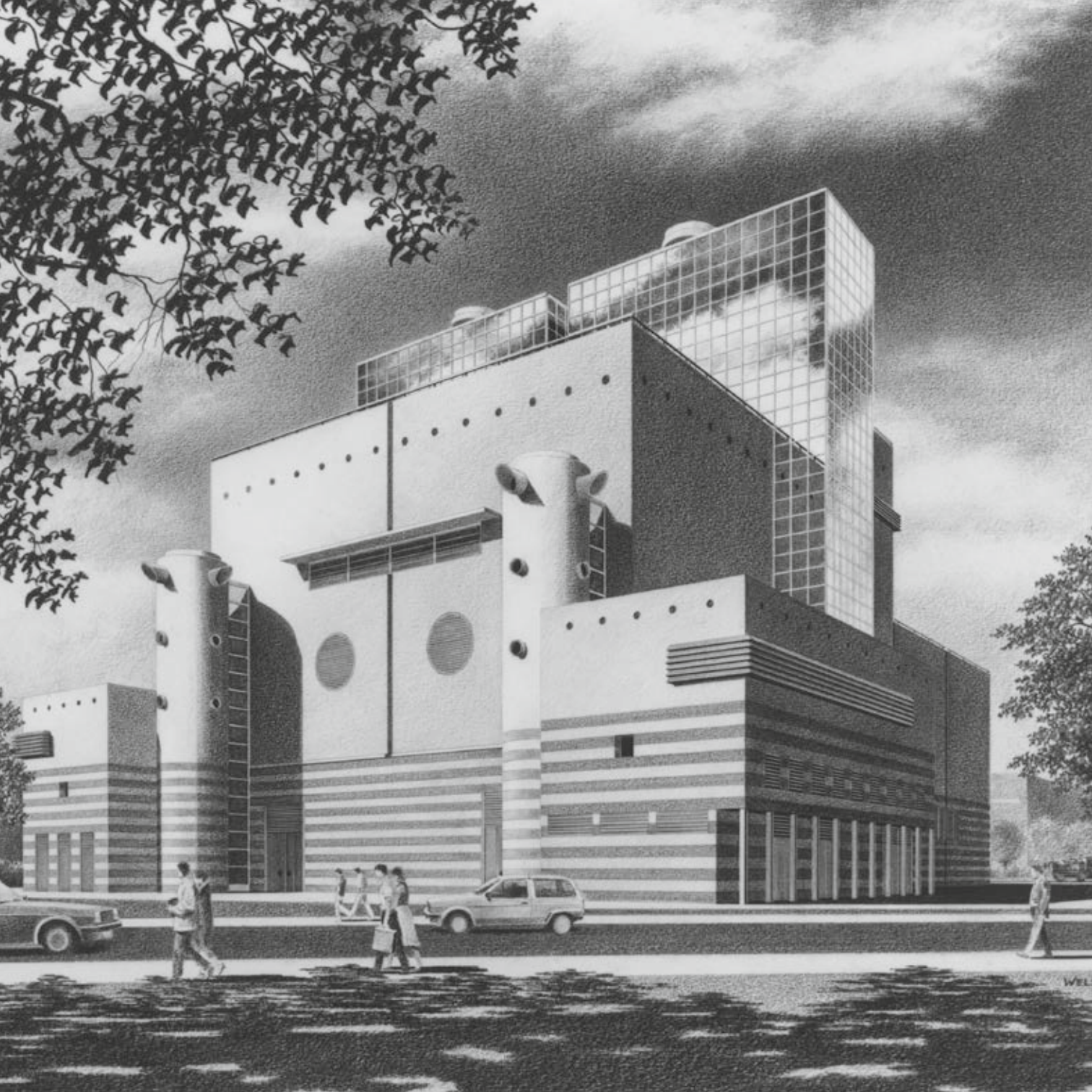
Entlang des Flusses, ein Weg, eine Rasenfläche, Böschung und wieder ein Weg. Vom Quartier an vielen Stellen leicht erreichbar. Wege zur Arbeit, für die Runde mit dem Kinderwagen, erste Schritte, die Sonntagspromenade, Jogging-Strecke; Treffpunkt für Spiele, Grillen, Partys; Tribüne für gemeinsames Chillen, Beobachten, aufs Wasser schauen, Blick in die Ferne über das andere Ufer hinweg; Hang zum Schlittenfahren; Platz für provisorische Cafés, große Konzerte; ein Radschnellweg quer durch die Stadt.

Und ab und an macht sich der Fluss breit, erobert Weg, Rasenfläche und Böschung und erinnert an die eigentliche Funktion.

Käthe Protze, Landschaftsarchitektin



Foto: Käthe Protze



Unser Kraftwerk in Hastedt war 1990 bundesweit veröffentlicht worden. So wurden wir 1993 zum Wettbewerb mit gleichem Thema in Leipzig zusammen mit einigen auch international bekannten Büros eingeladen. Also waren besondere Anstrengungen, besonders in der Darstellungstechnik, vorprogrammiert.

Um das neue Gebäude mit dem historischen Ort und der eigenen Geschichte zu verbinden, ließen wir zeichnerisch die alten Kohleloks vor den Fassaden fahren. Als uns der Stadtbaurat zum Gewinn des 1. Preises gratulierte, verlangte er neue Ansichten. Rote Loks waren in Leipzig ein Tabu.
P.S.: Das Gebäude wurde mehrfach ausgezeichnet.

Manfred Schomers, Architekt

BU GuD – Heizkraftwerk Leipzig
Zeichnung: Peter Wels



In der Valser Therme drohte das Projekt des eigenen Hauses zu scheitern. Zumthor richtete uns wieder auf: „Macht das!“ „Aber es muss quadratisch sein“, sagt die Bauherrin. Ein Architekt baut für sich selbst! Die größte Herausforderung eines Berufslebens: Wenn's schief geht, biste erledigt. Alles ging gut, nicht schief, gerade, quadratisch. Die Bauherrin: „Man kann drin wohnen.“, höchstes Lob der Fischerhuder Architektentochter.

Rainer Schürmann, Architekt

Foto: Stefan Müller

2012 ... Quadrat
Das Haus Wasserkunst

So einfach

Architektur kann so einfach sein: ein altes Gebäude und zwei neue Anbauten, die verbunden werden mittels einer vorhandenen Öffnung. Heraus kommt ein spannendes, geschichtsträchtiges und vollkommendes Detail, konsequent in der Ausführung, Alt und Neu im Zusammenspiel. Was früher Außen-Raum (Fassade) war, gehört jetzt zum Innen-Raum. Jedes Mal, wenn ich diesen Übergang betrachte, bin ich berührt!

Rainer Kriesche-Radtke, Innenarchitekt

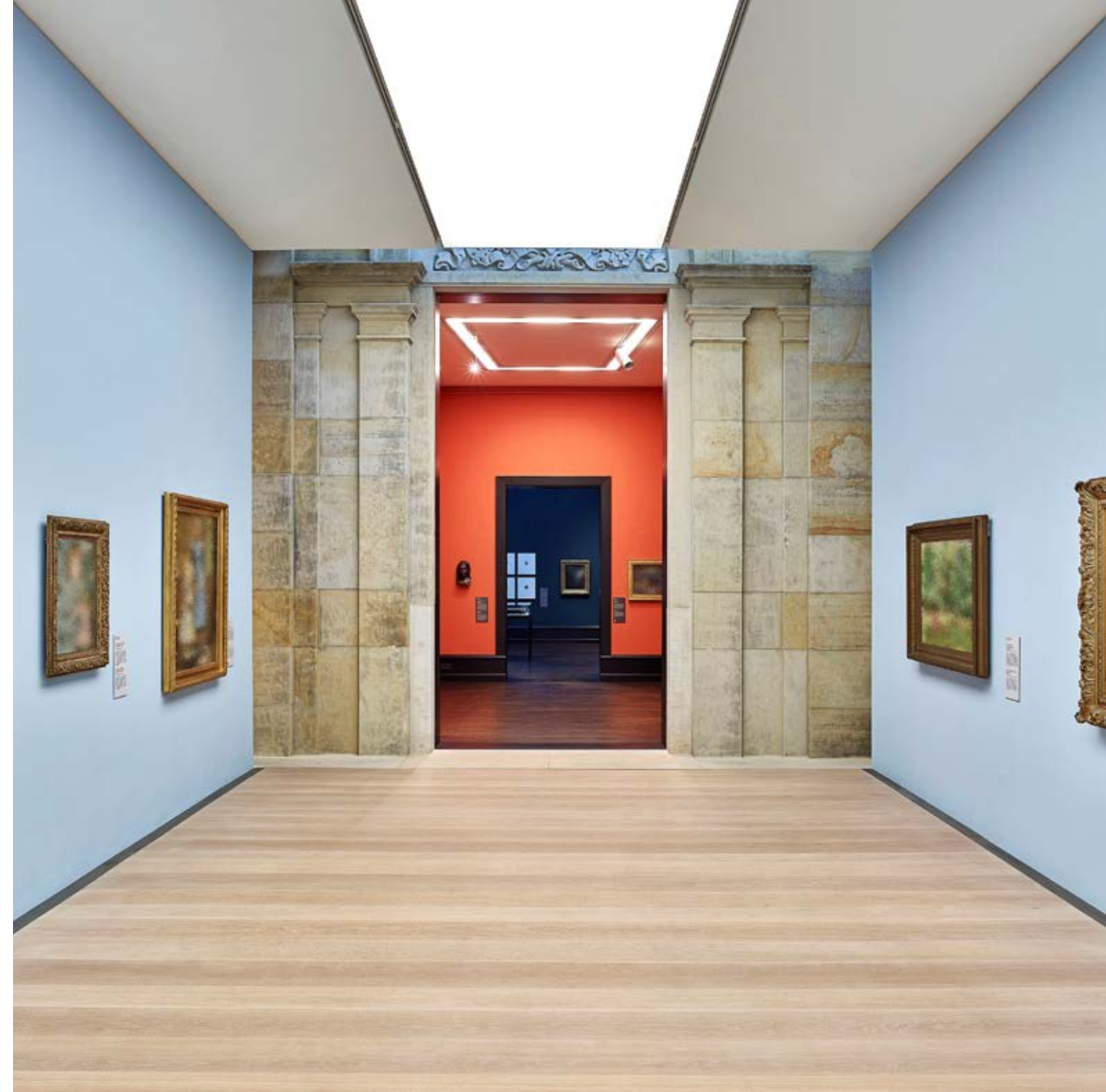


Foto: Marcus Meyer Photography

Wiederkehrend

Für mich stellt die Wohnanlage Ehmckstraße einen besonderen Ansatz dar, Wohnungsbau zu denken. Durch die additive Fügung der Nutzungsbereiche und Volumina und deren Kettenanordnung gelingt es, eine offene Bauweise mit viel Bezug zur Umgebung zu etablieren. Der Gedanke der britischen Wohnanlagenprojekte der 1960er Jahre ist hier aus meiner Sicht in gelungener, fortentwickelter Weise umgesetzt worden, und bietet vielleicht wieder Anlass, zukünftig Gemeinschaftsbauaufgaben stärker an diese Prinzipien anzulehnen, da mir dieses Projekt sehr zeitlos erscheint.

Lars Ehm, Architekt





Foto: Maren Backhaus

Wohlfühlen – grüne Oase – Ort der Energie und Harmonie. Dieser Garten in Bremerhaven ist ein ganz besonderer, stetig wachsender Stadtgarten. Er wurde barrierefrei gebaut und für mich als Planerin ist es heute noch schön, „ihn und seine Bewohner“ zu besuchen. Modern, jedoch nicht steril, vielfältig und interessant durch diverse Materialien und Pflanzen. Ein Ort, an dem man sich gerne aufhält.

Maren Backhaus, Landschaftsarchitektin

Eintauchen

In die geheime Welt der Bauwerke eintauchen.
Um-, Über- und Durchplanen. Immer auf der Spur, Räume zu entdecken, zu verwandeln, zu teilen, zu begehen, zu forschen ...
Gut nutzbar sollen sie sein, aber auch optimal, flexibel und standsicher sowieso. Gebrauchsfähig und erreichbar für alle Menschen und technisch immer auf der Höhe der Zeit.
Räume mögen uns beschützen, doch viele von Ihnen sind schützenswert, zu bewahren, weiterzubauen.
Die Arbeit daran ähnelt dem Jonglieren, jeden Tag.

Thomas Grotz, Architekt

Foto: Thomas Grotz

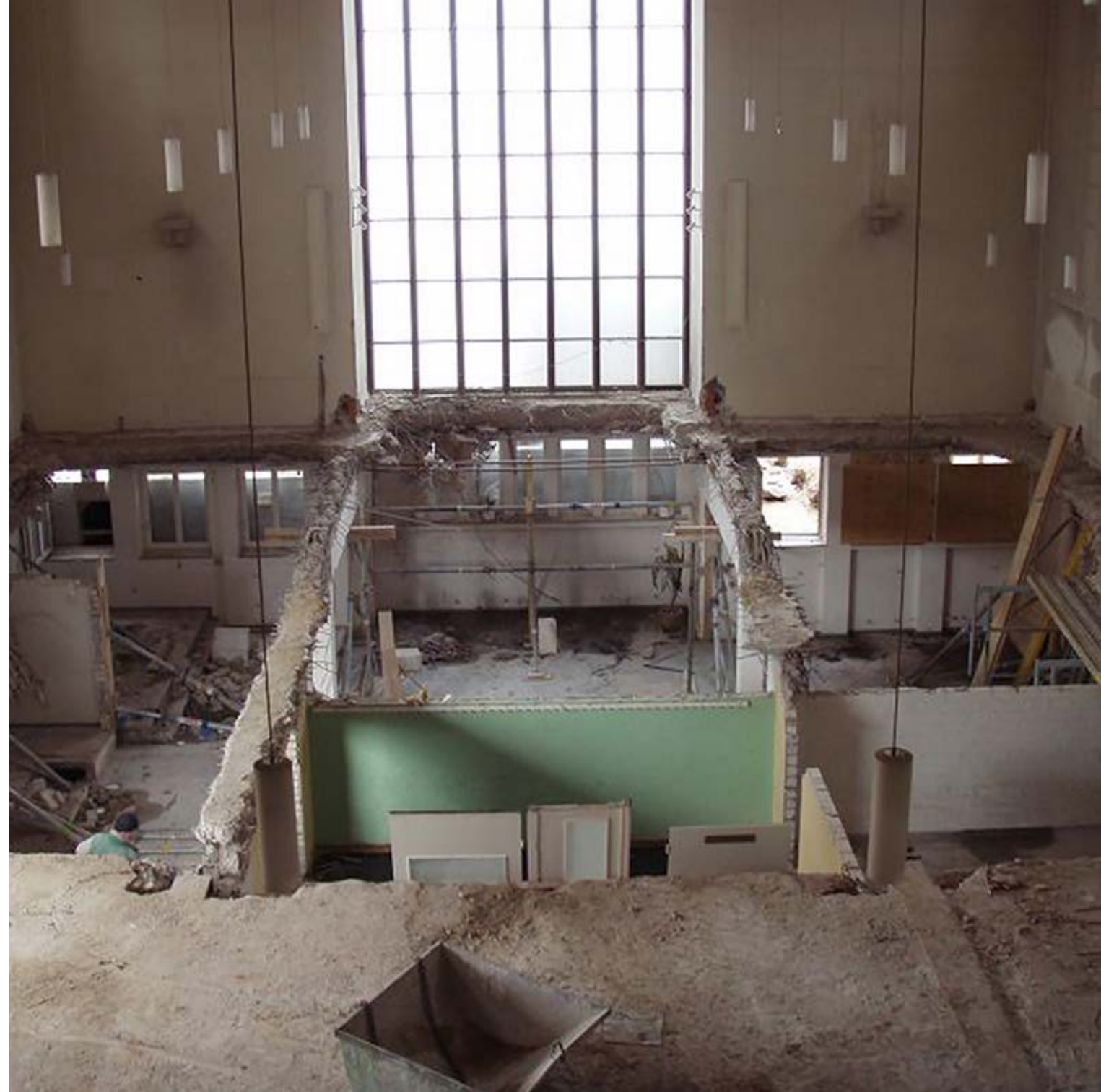




Foto Ulrike Brilling

Ganz unauffällig und eher beiläufig wird die untere Rathaushalle barrierefrei erschlossen. Ein Raum für alle mitten in der Stadt – erreichbar durch den gleichen Eingang.

Die steinerne Rampe passt sich dem alten Gebäude an, sie ist funktional und von großem Nutzen: für die, die den ältesten Versammlungssaal der Stadt bespielen. Als Besuchende mit Kinderwagen oder Rollstuhl, als Ausstellende oder Caterer mit Sackkarre, Handwagen oder Trolley.

Barrierefreiheit im öffentlichen Raum kann einfach sein.

Ulrike Brilling, Architektin

Wohnhäuser auf der Theatergarage

Über ein Werkstattverfahren bekamen wir den Auftrag für die Theatergarage aus dem ZukunftsInvestitionsProgramm. Senatsrat Kulenkampff persönlich leitete das Verfahren mit klaren Planungsanweisungen und markiger Stimme.

Ab 1980 planten wir die Wohnbauten. Drei Stadtvillen nach der historischen Analyse und Berliner Vorbildern. Die Präsentation beim Senatsrat war ein Desaster mit Rauswurf der gesamten Delegation. Karriereende! Jetzt gleich am Anfang?

Der Projektleiter bei der Bremischen: Macht neu! Kopf hoch! Dann klappt's. Wie man heute noch sieht: Es hat geklappt.

Hans Werner, Architekt



Foto: Rainer Schürmann



Foto: BPW Stadtplanung

Wie soll das ehemalige Areal von Könecke und Coca-Cola zukünftig aussehen? Dass man solche Fragen mit der Öffentlichkeit diskutieren kann (und sollte), bevor man ein konkretes Konzept erarbeitet, hat der Prozess zur Städtebaulichen Studie gezeigt. Die Menschen in Hemelingen haben zwar überwiegend keine Städtebauausbildung, in dem gemeinsamen Lernprozess ließen sich aber auch für komplexe Fragestellungen gute Lösungen entwickeln. Die Akzeptanz der Ergebnisse erleichtert nun die Weiterentwicklung durch die neuen Eigentümer.

Frank Schlegelmilch, Stadtplaner

**Auf der Suche nach dem richtigen
Bild für Hemelingen**

Mein Lieblingsbau

Mein-lange-Zeit-schon-Liebingsbau: das einer Metropole angemessene Bankgebäude am Domshof. London (Denys Lasdun) oder gar Madrid (Alejandro de la Sota) kommen mir in den Sinn. Ich kenne aber noch nicht mal die damaligen Architekturschaffenden, was es nur umso geheimnisvoller macht.

Jan Jakob Schulze, Architekt

Foto: Jan Jakob Schulze



Transformation

Unsere gebauten Fußabdrücke in Städten und im ländlichen Raum sind mitunter echte Schatzkammern.

Diese Schätze achtsam und zugleich mit gesellschaftlichem und baukulturellem Weitblick gemeinsam mit vielen weiteren Akteur*innen zu heben, und im besten Fall für nachfolgende Generationen zu beleben, kann als Aufgabe kaum komplexer und gleichzeitig schöner sein.

Lars Lammers, Architekt



Foto: LPR



Nachhaltige Stadtentwicklung bedarf der Auseinandersetzung mit gesellschaftlich relevanten raumbezogenen Herausforderungen. Dies erfordern die Krisen, seien es die Finanz-, die Klima- oder die Corona-Krise. Krisen werden zur neuen Normalität. Dies eröffnet Chancen für Transformation und Neuausrichtung an Zielen der Nachhaltigkeit für resiliente Raumstrukturen und Aushandlungsprozesse für die Lebensqualität aller Bevölkerungsgruppen.

Sabine Baumgart, Architektin und Stadtplanerin

Foto: Sabine Baumgart



Die Aussicht aus dem „Projektbüro Innenstadt“ war für die Online-Meetings der ersten Monate mein polarisierendes Hintergrundbild. An diesem Ort mit 800-jähriger Geschichte wird der Gestaltungsanspruch von Carsten Schröck, bei der anstehenden Abkehr von der autogerechten Stadt, von den Oberflächen auf die Programmierung der Architektur zu lenken sein. Ob neben dem Fragment des Refektoriums auch solche des Parkhauses der 1970er Jahre erhalten bleiben?

Carl Zillich, Architekt

Foto: Carl Zillich

**Katharina –
Liebe auf den ersten Blick?**

Bremen, Du Stadt am Fluss

Das Bauen auf dem Teerhof ist angesichts von Altstadt und Neustadt eine große Herausforderung für Städtebau und Architektur; für Durchblicke, Transparenz, Platzbildung Baukörper und Materialität. Hier bauen zu dürfen war und ist ein Geschenk für uns Architekten, das uns jeden Tag wieder mit Freude und Dankbarkeit erfüllt.

Harm Haslob, Architekt





Foto: Nina Steinsträter

Auch wenn wir uns das manchmal anders wünschen, so ist und bleibt Bremen ein Dorf in der großen weiten Welt. Wir erzählen uns zwar, dass der New Yorker Central Park dem Bürgerpark nachempfunden sei – oder war es andersherum? – und sind gleichzeitig ganz froh über die Beschaulichkeit dieser Stadt. Und ab und an, wenn man aus den unzähligen Windungen des Bürgerparks wieder herausfindet und den Regenschirm etwas anhebt, lässt sich doch ein Hauch von Urbanität spüren.

Nina Steinsträter, Innenarchitektin

Bremen is 'n Dorf!

Im Wandel

Erst Güterbahnhof, dann Fußballplatz, dann Naturoase und jetzt ein kultureller Treffpunkt. Der Zollinlandplatz in Bremerhaven ist ein besonderer Ort im dichten Goethequartier. Hier komme ich seit der Öffnung für alle immer wieder gern hin, besonders wenn der Pop Up Sommer Kiosk „das Beet“ geöffnet ist.

Ute Röbler, Landschaftsarchitektin





Letztens im alten Columbusbahnhof, der ja nicht mehr lange unter uns verweilen wird. Es packte mich ein wenig das M.C. Escher-Gefühl bei der sorgfältig konstruierten Treppe und die Wehmut angesichts des übrigen hochwertigen und mittlerweile trendigen Retrodesigns der Ausstattung.

Ute Bartels, Landschaftsarchitektin

Foto: Ute Bartels

Arbeitswege

Hier schlagen bis in den Spätherbst hinein obdachlose Menschen ihr Lager auf.
Dann erinnert mich dieser Ort daran, was im Kern unsere Aufgabe als Architektinnen und Architekten ist, jenseits von Bauordnung, Kosten und der Einhaltung des Wärmeschutznachweises:
Herbergen zu schaffen, Zuhause, (Zufluchts-)Orte, wo man sicher und geschützt leben, wohnen, arbeiten, lernen und spielen kann.

Claudia Gräfe, Architektin



Foto: Claudia Gräfe



Foto: Johannes Brixel

Beim Überseefestival 2011 lernte ich vor dem alten Zollamt meine Frau kennen. Ich war damals sehr fasziniert von ihr und der Ort, an dem wir uns kennenlernten, wurde für mich ein ganz besonderer. Das alte Zollamt und die alte Kleingüterabfertigung mit ihrem dynamischen Flugdach und der fein detaillierten Ziegelfassade erfreuen mich bis heute.

11 Jahre später bekommt die Kleingüterabfertigung in einem anderen Zusammenhang eine große Bedeutung, da wir dort mit unserem Architekturbüro eingezogen sind.

Johannes Brixel, Architekt

Ein ganz besonderer Ort

Licht, Schatten, Farbe

Ich freue mich jedes Mal, wenn ich in einem Gebäude erlebe, wie Licht, Schatten und Farbe den Raumeindruck verändern, sogar Bewegung in den Raum bringen und besondere Stimmungen und Atmosphären schaffen. Wir Architekten können und sollten dieses Phänomen als Gestaltungselement nutzen.

Johannes Schneider, Architekt

Foto: Johannes Schneider





Ein Foto wird meistens nur angeschaut, selten aber schaut man hinein. Veränderungen... Umplanungen... Sanierungen... neue Wege... neue Blickwinkel... Fantasie als Perspektivwechsel oder als Chance zu sehen, nicht als Ausflucht. Jede neue Situation verlangt nach einer neuen Antwort, nach einer neuen Architektur.

Anna-Katharina Schnäker, Architektin

Begegnung mit dem Viertel

An den Ecken, an denen ich schon so oft vorher war und die ich immer wieder aufs Neue für mich entdecken kann.

Jede neue Begegnung, geprägt durch andere Lichtverhältnisse, andere Gerüche und andere Menschen, erweckt bei mir Neugier. Sie werden zu Eindrücken, die nach und nach ein fester Bestandteil meiner kognitiven Karte werden.

Daniela Kupková, Architektin



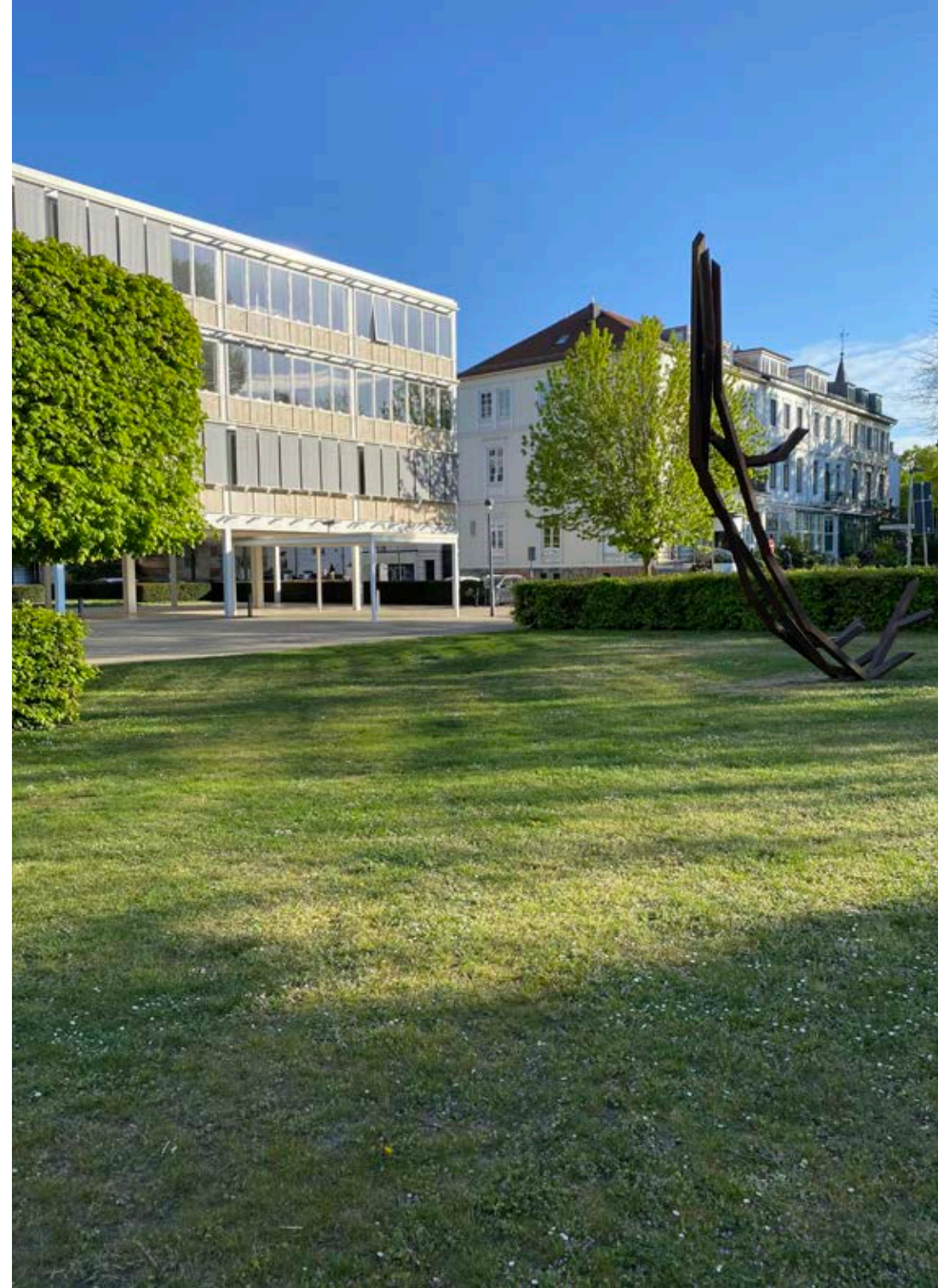
Foto: Daniela Kupková

Präsident-Kennedy-Platz

Dieses ist mein Lieblingsort in Bremen.
Architekturepochen treffen aufeinander, das Bremen der
Vor- und Nachkriegszeit. Eingebettet in vorbildlich gestaltete
Freianlagen, ergibt sich ein wundervoller städtischer Raum,
der vielfältig von Bremens Geschichte und Bürgertum erzählt.

Michael Frenz, Architekt

Foto: Michael Frenz





As soon as the pink popped up, they were left behind with someone's vision of another future.

Ulrike Mansfeld, Architektin

Pink Pop-Up Store Hagstraße, Bremen

Fotograf: Jens Lehmkuhler



Foto: LPR

Zivilisierter Beton

Das Bereichernde an der Architektur ist zu erleben, wenn mit verhältnismäßig geringen Mitteln und viel gemeinsamer Kreativität ein tiefgreifender Wandel gelingen kann und so Räume der Todesangst zu Räumen der Lebensfreude werden. Wenn aus Luftschutzräumen Kulturschutzräume und Safe Spaces werden.

Architektur ist immer auch politisch – sie prägt unsere Umwelt. Architekt*innen tragen demnach große Verantwortung. Diese Verantwortung nehmen wir gern – und mit Lust an.

Christian Ruch, Architekt

Eingang Nachbarhaus

„[...] Da stehe ich dann vor dieser kleinen, ranzigen Ecke und bin erstaunt, dass der Staub der Dreck ein Über ist von allen, die ich kenne, wie eine Staubschicht aus kleinen Geschichten, die in diese Ecke gedrückt ist. [...]“
(Sönke Busch – Die lauteste Rede der Welt – 02.08.2015)

Mit alten Gebäuden verschwinden auch viele Geschichten der Orte, an denen sie standen. Das Haus zum Beispiel, in dem ich aufgewachsen bin, ist einem schönen Neubau gewichen. Verständlich, da das marode alte Haus, das zigfach umgebaut wurde, letztendlich nicht einmal den Wert des Grundstücks steigerte. Außerdem ist niemand geblieben, der diesen Ort sein Zuhause nannte. Mit dem alten Gebäude ist auch meine Verbindung zu dem Ort verschwunden. Selten fahre ich noch dorthin.

An einigen Ecken der Stadt ist deutlich zu sehen, dass mit ihnen viele Geschichten verbunden sind. Meistens sind es die alten und siffigen und dreckigen. Und ich freue mich jedes Mal, wenn mir eine solche Ecke auffällt und lächle in mich hinein.

Karsten Golde, Architekt

Foto: Karsten Golde



Impressum

Texte: Die Autorinnen und Autoren sind jeweils am Text vermerkt.

Organisation und Redaktion: Tim Beerens, Katja Gazey

Grafik und Druck: Team Nawrot, Kommunikationsdesign, Bremen;

Silber Druck oHG, Lohfelden

Herausgeberin: Architektenkammer der Freien Hansestadt Bremen,

Geeren 41/43, 28195 Bremen, Fon 0421 1626890,

info@akhb.de, www.akhb.de

Titelfoto: St. Petri Dom: Blick in die Spitze des Nordturms

© Ulrich Ruwe, 2022

Alle Angaben in den Texten stammen von den jeweiligen Verfasserinnen
und Verfassern. Alle Urheber- und Nutzungsrechte vorbehalten

© 2022 Architektenkammer der Freien Hansestadt Bremen

